

Bilder für die Ohren

Der Maler Martin Eder und das Solistenensemble Kaleidoskop verschmelzen zur Band RUIN und lehren den Bildern das Singen. Sie bedienen sich dabei der Formsprache einer katholischen Messe. Warum? Weil sich diese Dramaturgie sich seit Jahrhunderten bewährt.

VON FRANZ X.A. ZIPPERER

Von der Volksbühne steigen Nebelschwaden auf. Wie Gipfel einer Bergwelt ragen die besaiteten Hälse eines Kontrabasses und eines Cellos heraus. Beinlose Streicher schweben in der wabernden Suppe. Sie lassen die Bögen fliegen. Stehen still. Beginnen neu. Aus orchestralen Streichern werden erst Handsägen, dann Kreissägen und schließlich Kettensägen. Ein perlendes Piano irgendwo. Wie ein Gebirgsbach plätschernd. In der Ferne. Ganz nah. Und schon wieder irgendwo. Deutlich näher ist der Höhenzug aus Trommel- und Beckenspitzen. Aus den Tiefen des Raumes stört ein Bass mit seinem Bumpen den Herzrhythmus. Gitarrenlaute schwingen sich aus einem der unsichtbaren Täler auf. Schleichen sich an. Zögern. Kommen näher. Zögern wieder. Orientieren sich. Sind am Ziel. Die Gitarre winselt, klagt und explodiert sodann brachialst. Wird messerscharf. Zerschneidet den Dunst. Ein smaragdgrüner Laserstrahl wetzt zeitgleich die Klinge und bohrt sich in den Schleier. Doch plötzlich. Unvermittelt. Über allen Wipfeln ist Ruh. In allen Gipfeln spürest du. Kaum einen Hauch. Und gleich wieder. Massives Klanganschwellen. Abschwollen. Die Ruhe vor dem Sturm. Erneutes Anschwellen. Sturm. Tornado. Stille. Das ist der Rhythmus des Abends.

Stimmungen und Atmosphären, Leidenschaften und Abgründe tun sich auf und verschließen sich sogleich wieder. Der dunkle Grund zieht genauso vor Augen, wie das helle Nichts. Ganz großes Kino!/? „Absolut. Bilder sind immer der spürbare Ausgangspunkt“, betont Martin Eder, „doch kommt die Musik nicht davor, nicht dazu und nicht danach. Bild und Musik sind nicht trennbar. Ich fand immer, dass in der Malerei die Musik fehlt. Dass man bei einem Bild nichts hört. Bilder sollten singen. Und doch vertone ich Bilder nicht, sie tragen den Klang bereits in sich. Musik sehe ich als Bilder für die Ohren.“ Das Bild ist deshalb beim Konzert auch immer da. Nicht als reales, sichtbares Bild. Die Musik Martin Eders und des Solistenensembles Kaleidoskop wird nicht illustriert. So überlagert sich der Moment der auditiven Wahrnehmung mit der Vision. Dabei können Publikum und Künstlern durchaus unterschiedliche Bilder durchs Hirn geistern. „Das muss zunächst so sein,“ urteilt Martin Eder, „den die Zuhörer sind ja nicht blöd. Sie bringen ihr gesamtes persönliches Erleben mit. Genauso wie die Künstler. Beides braucht Raum. Und genau in diesem Raum liegt auch die Möglichkeit, dass die Bilder des Künstlers und die des Publikums deckungsgleich werden können. Das ist dann der große Moment.“ Dieser Bilder- und Klangsturm löst zunächst ein Suchen aus. Eines nach einem Weg. Ohne dass man ganz konkret auf etwas zuläuft. Man geht nach rechts. Nach links. Mancher Pfad endet im Unterholz. Im Dickicht. Ein anderer am Flussufer, ohne dass ein Fährmann bereit stände, überzuholen. Dann nichts als Dornen. Martin Eder und sein Orchester beschallen die Sucherei. Und potenzieren die beginnende Orientierungslosigkeit. Locken ins Dunkel und führen dann ins Licht. Zwischendrin liegen Jammer und Schauer. Am Ende jedoch steht die Katharsis. Die emotionale, körperliche und geistige Reinigung durch die affektive Erschütterung der massiven Klangmacht.

Kein Wunder, dass diese Musik nicht geschrieben wird, die Musiker aber dennoch auf Notenblätter schauen. „Ich habe eine Vision, eine Ahnung vielleicht“, erklärt Martin Eder die Stückentwicklung. Ich weiß genau, wo die Reise hingehen soll, aber ich weiß nicht, wie ich

dahin komme.“ Da kommt das Solistenensemble Kaleidoskop mit dem Cellisten Michael Rauter an der Spitze, mit seiner Offenheit und Risikobereitschaft, ins Spiel. „Wir bieten auf dem Hintergrund der Eder’schen Vision an. Wir lassen es einfach fließen. Verändern dann und entwickeln so die Stücke“, beschreibt Michael Rauter die Arbeit, „das wird dann mal ausnotiert, mal aufgeschrieben und mal finden sich auf den Notenblättern grafische Figuren.“ So steht am Ende der Entwicklung das aktuelle Werk „Above A Blinding Sun (i.n.)“, wobei i.n. „is none“ bedeutet. Das Stück ist exakt 65 Minuten lang. „So lange dauert eine gewöhnliche Sonntagsmesse“, weiß Martin Eder, „wir haben auch deshalb die Form der Liturgie gewählt, weil sich ihre Dramaturgie über Jahrhunderte bewährt hat. Um die Dramaturgie geht es, keinesfalls um Religion.“

Martin Eder und das Solistenensemble Kaleidoskop zelebrieren eine Klangwand, die oft im Bereich des Heavy Metal verortet wird. Dort aber gar nicht hingehört. Die Musik ist eher ein liebevoller Bastard aus orchestraler Neuer Musik, Industriekräch und den klebrigen Klängen eines Roy Orbison. Doch so spirituell, dass sie auch in einer Kirche ihren Platz hätte. Das Publikum jedenfalls konnte all seine Mühseligkeit und Beladenheit in der Volksbühne zurücklassen.